

Rede von Judith Faessler, gehalten in Poing am 20.01.2018 anlässlich der Benennung des Bürgerhauses nach Max Mannheimer

Liebe Gemeinde Poing, liebe Freunde,

im Namen der Familie danke ich der Stadt Poing, insbesondere dem Gemeinderat Poing, Bürgermeister Albert Hingerl und Kulturreferentin Birgitta Nagel. Wir freuen uns über Ihren Beschluss, dieses schöne Bürgerhaus nach Max Mannheimer zu benennen. Wir danken auch, dass Sie uns als Verwandte das Wort erteilen, obwohl die Benennung selbstverständlich nicht deshalb erfolgt, weil er uns ein so toller Großvater und Vater war.

Mit einer Benennung verfolgt man üblicherweise zwei Ziele: Man sorgt dafür, dass ein Verstorbener in Erinnerung bleibt und man sendet zugleich eine Botschaft, die ihm verknüpft ist.

Unser Beitrag als Familie zu dieser Botschaft: Wir können das Bild des öffentlichen Max Mannheimer durch unsere privaten Erinnerungen etwas ergänzen.

Meine letzte Erinnerung an ihn ist ein Krankenhausbesuch drei Tage vor seinem Tod. Ob er sich lieber ganz aufsetzen wolle, er huste so, fragte ich. „Ach, das ist nur ein Reizhusten, ich habe ansonsten keine Reize mehr, allein dieser ist mir geblieben.“, wiegelte er ab mit einem Augenzwinkern. „Bleibt Dein Bein gelähmt?“, fragte mein Sohn besorgt. Seine Antwort: „Ancelotti wird noch eine Weile auf mich verzichten müssen.“ Er muss zu diesem Zeitpunkt höllische Schmerzen gelitten haben, urteilten die Ärzte später. Aber diese letzte Anekdote war bezeichnend für ihn. Das Überspielen des Unerträglichen mit Schalk und Unbeschwertheit. Er konnte trotz seines schweren Lebens-themas scherzen und einfach mal herumalbern. Er besaß die Gabe, ein belastendes Gespräch durch einen Witz zu durchbrechen und die Atmosphäre aufzulockern. Humor ist eine starke Waffe und ein Selbstschutz. Das hat er uns vorgemacht. Er nahm sich selbst nicht zu ernst. Wie inspirierend und befreiend! Er befreite damit auch andere, von Schuldgefühlen und Befangenheit.

Und es hat auch bei ihm selbst funktioniert: Sein Optimismus, seine Lebenslust und sein Witz haben vermutlich dazu beigetragen, dass er so viel älter wurde als erwartet.

Nachdem er 1945 befreit wurde, an Typhus erkrankt, auf unvorstellbare 36 kg abgemagert, wegen zweier zerquetschter Wirbel um 5 cm geschrumpft, prophezeiten ihm die Ärzte, er werde höchstens 40 Jahre alt, seine Organe seien zu schwer geschädigt. 96 Jahre alt ist er dann geworden.

Die letzten 35 Jahre seines Lebens war er als Zeitzeuge tätig: In dieser Zeit der Weitergabe des Erlebten an kommende Generationen wurde er zum öffentlichen Max Mannheimer. An ihn erinnert die Stadt Poing.

Unweigerlich überschatteten die Jahre der Verfolgung und der Internierung die übrigen Jahre, in denen „die Wirklichkeit die schlimmsten Wahnvorstellungen einholte“ (Ruth Klüger).

„Persönlich bin ich von dem Erlebten in Auschwitz geprägt. Von Verfolgung, Ausgrenzung, Lebensverachtung, -vernichtung und Verlust ist mein Leben gezeichnet, aber nicht bestimmt worden“, sagte er einmal. Er wollte kein Opfer bleiben: Sobald er die Freiheit dazu hatte, bestimmte er sein Schicksal selbst. Das ist bemerkenswert.

1945 wurde er befreit. Er war nunmehr frei, aber noch lange nicht befreit von Auschwitz, noch lange nicht befreit von den Traumata, noch lange nicht befreit von der Entmenschlichung. Er hat Auschwitz verlassen, aber Auschwitz hat ihn nie verlassen.

„Nie wieder“ ist zu einem allgemeinen Leitsatz, zur Staatsräson geworden. „Nie wieder“ war seine persönliche Losung... „Nie wieder“ kann sehr unterschiedlich ausfallen. Auf Max Mannheimers Weg will ich eingehen, weil er auch dessentwegen in Erinnerung bleiben soll.

Zwei Werte leiteten ihn auf diesem Weg: Freiheit und Humanität.

Als er einmal gefragt wurde, welche Werte ihm besonders wichtig seien, antwortete er: Freiheit und Humanität. Ich habe lange gebraucht, um den tieferen Sinn dahinter zu erkennen, warum er sich ausgerechnet diese beiden Werte auserkor. Tatsächlich kommt man mit diesem verlässlichen Kompass nicht auf Abwege. In diesem Koordinatensystem finden andere gute Werte automatisch ihren Platz.

Freiheit und Humanität. Diese Werte vertrat er nicht nur, diese Werte lebte er ... und lebte sie auch vor:

1946 ging er aus Liebe zu einer deutschen Frau und der gemeinsamen neugeborenen Tochter in das Land der Täter. Deutschland, das er sich geschworen hatte nie mehr zu betreten, in das er dennoch wieder einreiste, und zwar illegal in einem Güterzug, wurde ihm zur Heimat. Ob er damals schon so frei von Hass und Rachegefühlen war wie im höheren Alter, weiß ich nicht. Zweifellos waren diese Gefühle für ihn aber keine Option. Zweifellos ließ er sich von Menschlichkeit leiten.

Menschen, die ihm sympathisch waren, schloss er vorbehaltlos in sein Herz. Jeder Mensch schien ihn zu interessieren. Viele haben sein vorurteilsfreies, neugieriges und respektvolles Zugehen auf Mitmenschen erfahren. Er hatte ein gewinnendes Wesen. Er lernte gerne neue Menschen kennen. Unvergesslich für mich etwa der anfangs etwas verunsicherte Blick eines ägyptischen Mitreisenden im Zug, der ihn beim Aussteigen wie einen engen Freund umarmte. Er war wahrscheinlich einer der wenigen Holocaustüberlebenden, die von arabischen Journalisten interviewt wurden. Sein Tod war dem arabischen Nachrichtenportal al-Arabiya eine Meldung wert (und zwar nicht, weil er Arafat und Rabin getroffen hatte, sondern als Holocaustüberlebender).

Seine Freunde: Menschen aller Parteien, Konfessionen und Gruppierungen.

Seine engste Freundin: Eine katholische Ordensschwester (Schwester Elija).

Seine Familie, das ist eine deutsche konfessionslose Familie, 2 Kinder, 5 Enkel und 4 Urenkel. Die Familie, in die er hineingeboren wurde: Eine jüdische Familie. Übrig geblieben davon war der mitüberlebende Bruder Edgar, zu dem er bis zu seinem Tod 1994 ein äußerst enges und herzliches Verhältnis pflegte.

Er hat sich ebenso über den iranischen Schwiegeronkel wie über die oberpfälzer Schwiegeronkelin gefreut.

Seine Ehefrauen waren eine jüdische Arzttochter, die er in Auschwitz verlor, eine deutsche atheistische Sozialdemokratin, die 1964 an Krebs verstarb und eine aus der (Str)enge eines protestantischen Bostoner Elternhauses entflohenen Amerikanerin. Sie starb 2010.

Er hat weder seine Herkunft aufgegeben, noch seine Identität der jeweiligen Familie aufgedrängt. Das beweist Größe, Menschlichkeit und Freiheit.

Menschlichkeit stellte er über Prinzipien, das hat er vielfach bewiesen. Seine Nachkriegsfamilie war konfessionslos. Auf 50 qm wohnten mindestens 7 Personen: Sudetendeutsche und jüdische Holocaustüberlebende und ein Kind. Die Abmachung des bunt zusammengewürfelten Haushalts war, keine religiösen Feste zu zelebrieren. Die Abmachung war ohne das Kind getroffen worden. Das fragte nämlich schon als zweijährige, warum es nicht brav gewesen sei, der Nikolaus habe ihm schließlich kein Geschenk gebracht. Da holte ER, der jüdische Vater, nicht die konfessionslose deutsche Mutter, die Nikolausbescherung sofort nach. Von da an wurde auch Weihnachten gefeiert.

Tiefe Menschlichkeit spricht aus dieser sympathischen Inkonsequenz.

Welches Erbe hat er uns sonst noch mitgegeben?

Kaum einer wusste so sehr wie er zu würdigen, in einer Demokratie zu leben. Und das vermittelte er auch weiter. Er sagte im Landtag: „Ich erzähle von Auschwitz, Warschau und Dachau, ohne mich von dem Ungeist von Auschwitz beherrschen zu lassen, indem ich versuche, Brücken zu bauen zwischen Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern, mit je unterschiedlichem Hintergrund über alle politischen und religiösen Hindernisse hinweg. Wichtig ist, miteinander im Gespräch zu bleiben, die Auseinandersetzung nicht zu scheuen.“ (Ende des Zitats)

Derzeit beobachten wir das Gegenteil: Die Gesellschaft bleibt nicht im Gespräch, sie fragmentiert sich, Teile ziehen sich gar zurück in ihre sprichwörtlichen Filterblasen.

Wir können wieder viel von ihm lernen.

Er erzählte von der Vergangenheit, war aber zukunftsgerichtet: Seine Zuhörer würden die Verantwortung dafür tragen, dass so etwas nicht wieder geschieht. Das war seine Motivation. Er war nicht Ankläger oder Richter, wie er stets betonte, sondern Zeitzeuge.

Häufiger beobachtet man das Gegenteil: Zeitgenossen haben nichts zu erzählen, aber verurteilen und richten.

Hier können wir noch viel von ihm lernen.

Er hat stets nur von seinen ganz persönlichen Erlebnissen berichtet. Er sprach nur für sich. Zugleich hat er sich auch für die Interessen anderer eingesetzt. Das Mahnmal in Dachau erinnert dank seines Einsatzes auch an nichtjüdische Verfolgte, an Homosexuelle, an Sinti und Roma, an politisch Verfolgte. Das zeugt von menschlicher Größe und Toleranz.

Häufig ist es umgekehrt. Menschen geben vor, für alle zu sprechen und vertreten dabei ihre eigenen Interessen.

Hier kann er uns Vorbild sein.

Sein offenes und vorurteilsfreies Zugehen auf andere Menschen, auch mit hasserfüllten Gesinnungen, hat mehr bewirkt als konfrontatives Vorgehen.

Fanatismus ist weder Schicksal noch anhaftendes Makel. Diese Selbstverständlichkeit hat er uns vor Augen geführt. Indem er Gespräche selbst mit Neonazis nicht gescheut hat. Er hat darauf geachtet, ihnen dabei keine Plattform zu geben. Diesen mutigen Drahtseilakt beherrschen die wenigsten. Dies zeugt nicht von Prinzipienlosigkeit, nein, dies zeugt von wahrer Größe. Ehemalige Neonazis schrieben ihm, die Gespräche hätten ihnen die Augen geöffnet.

Häufiger beobachtet man das Gegenteil: Radikalen wird eine Plattform geboten, aber man weigert sich, mit ihnen zu sprechen.

Hier können wir noch viel von ihm lernen.

Er ist nie der Versuchung anheimgefallen, Volk oder Land seiner Peiniger zu dämonisieren oder sich von Vorurteilen leiten zu lassen. Er hat es sich nicht leicht gemacht: Er hat jeden einzelnen Menschen neu kennen lernen wollen.

Häufiger beobachtet man das Gegenteil: die Menschen teilen einander in Freund und Feind, in Opfer und Täter ein. Sie meinen von vornherein zu wissen, zu welcher Gruppe das Gegenüber gehört. Das ist einfacher, führt aber nicht zu Frieden.

Wir können noch viel von ihm lernen.

Er sprach auch die Verantwortung der Freiheit an: „Alles, auch die umfassendsten geschichtlichen Vorgänge beginnen mit persönlichen Entscheidungen, und die sind frei ... Die Taten von Auschwitz sind nicht im Affekt entstanden oder in Bedrängnis großer Gefahr, sondern aus einer verbrecherischen Ideologie, die zum Programm gemacht wurde.“ (Ende des Zitats)

Wir leben in einer Demokratie. In der jeder die Möglichkeit hat, frei und human zu sein.

Gleichwohl müssen wir erkennen, dass die Freiheit, die für die meisten ein Segen bedeutet, für manche Haltlosigkeit und Beliebigkeit birgt.

Wir müssen erkennen, dass orientierungslose Menschen es vorziehen, den leichteren Weg des Schwarzweiß-Denkens zu gehen.

Wir müssen erkennen, dass Menschen, die wenig Talent haben, in einer freien Gesellschaft ihr Glück und ihren Weg zu finden, Halt in intoleranten Weltbildern suchen.

Wir müssen erkennen, dass wer Ressentiments gegenüber den einen hat, sie auch gegenüber jedem anderen entwickeln kann. Ist der gefährliche Mechanismus vorhanden und wirkt, muss er nur umgeleitet werden.

Wir müssen darauf achten, dass diese niemals wieder die Oberhand gewinnen.

Wir dürfen uns deswegen nicht in unserer Freiheit und Menschlichkeit einschränken lassen.

Wir können noch viel von ihm lernen.

In Zeiten des Wandels sehnen sich viele Menschen nach Vorbildern und Integrationsfiguren. Es heißt: Jede Zeit braucht ihre Helden. Max Mannheimer sagte stets in aller Bescheidenheit, er sei kein Held gewesen. Unsere Großmutter dagegen bewunderte er als Heldin, weil sie Widerstand gegen die Nationalsozialisten leistete. Sein Zeugnis hat allerdings mehr bewirkt als ihr Widerstand. Sie hat zweifellos Mut und Klarsicht bewiesen. Aber heute können wir ihn auch einen Helden nennen. Denn wer sich trotz erlebter grauenhafter Unmenschlichkeit dermaßen viel Menschlichkeit bewahrt hat, der darf gewiss ein Held genannt werden.

Poing hat sich entschieden, an ihn zu erinnern. Ob als Integrationsfigur, als Vorbild, als Held, als mahnender Zeitzeuge, als Mensch, das bleibt den Poingern überlassen. Mit Poing verband ihn zunächst nur Schlechtes: Das Massaker des Poinger Todeszuges 1945. Ab den 1990ern kamen dafür mit Schulbesuchen und Gedenkfeiern viele positive Erfahrungen hinzu. Sein Erbe ist es wert an kommende Generationen zu übermitteln. Sein Erbe ist nicht nur in seinen Erlebnissen zu finden. Sein Umgang damit und seine Persönlichkeit sind Teil der Botschaft. Diese kann unterschiedlich interpretiert werden und wird in Zukunft möglicherweise ganz anders gelesen werden. Sein Erbe und seine Botschaft erfahren durch die Benennung eine besondere Würdigung. Ein Bürgerhaus als Stätte der Begegnung mit seinem Namen, das ist eine gute, das ist eine treffende Wahl. Es hätte ihm gefallen. Es hätte ihm auch gefallen, auf diese Weise mit Poing verbunden zu bleiben. Wir freuen uns sehr darüber und danken.